

## Die Eucharistischen Kongresse von Leo XIII. bis Johannes XXIII.

### *1. Ursprung und erste Anfänge*

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts hatte man fast überall in Europa, vor allem aber in Frankreich, eine überraschend starke Zunahme der die Verehrung der heiligen Eucharistie fördernden Tätigkeit beobachten können. Dieses Wiederaufleben der eucharistischen Frömmigkeit als Reaktion auf die Strenge des Jansenismus und die Angriffe des Atheismus äußerte sich auf verschiedene Weise, legte jedoch fast immer besonderes Gewicht auf den Kult der Anbetung und – mehr noch – der Sühne gegenüber Jesus Christus, dem in der Gestalt des Brotes verhüllten Gott, den die Feinde des Glaubens lästern und den die Träger der Staatsgewalt, die die Gesellschaft zu verweltlichen suchen, nicht kennen wollen. Gerade dieser letzte Gesichtspunkt führte um das Jahr 1875 zur Idee der internationalen eucharistischen Kongresse<sup>1</sup>.

Diese gehen zurück auf die Initiative und Beharrlichkeit einer gläubigen Christin, der Mlle Tamisier, die von einem der Hauptapostel eucharistischer Verehrung im Frankreich jener Zeit, Msgr. Gaston de Ségur, unterstützt wurde. Ihr Ziel war, der stillen Anbetung des Altarssakramentes, die seit 25 Jahren eine so gewaltige Ausbreitung erfahren hatte, den Glanz großartiger Kundgebungen zur Seite zu stellen; diese sollten einmal der gleichgültigen Masse die eucharistische Gegenwart Christi spürbar machen und zum anderen den durch die Verfolgungen eingeschücherten Katholiken das Bewußtsein ihrer Zahl und Stärke wiedergeben.

Zunächst dachte man daran, das wiedererwachende Interesse an Pilgerfahrten zu nutzen, indem man Sühnewallfahrten zu den bedeutendsten, durch ein eucharistisches Wunder ausgezeichneten heiligen Stätten organisierte. Auf lokaler Ebene fanden zwischen 1874 und 1877 mehrere solcher Versuche statt. Unterstützt durch belehrende Predigten und Schriften, die Mlle Tamisier anzuregen

verstand, machten sie das katholische Land allmählich mit diesen Massenkundgebungen einer ganz neuen Art vertraut. Aber sehr bald schon trug sich Mlle Tamisier mit dem Gedanken, die Wallfahrten durch Arbeitssitzungen zu erweitern und zu richtigen Kongressen auszubauen, zu Kongressen, die nicht auf das eigene Volk beschränkt bleiben, sondern – um ihre Aufgabe erfüllen zu können – ein internationales Auditorium haben sollten.

Diese zunächst noch schemenhaften Pläne wurden im April 1879 Leo XIII. vorgetragen. Der Papst billigte zwar das Vorhaben, überließ jedoch dessen gesamte Verwirklichung den Initiatoren. Nun waren die Umstände so ungünstig wie nur möglich. Seit 1877 hatten die Radikalen in Frankreich die Regierung der Moralischen Ordnung abgelöst und sich den Kampfbrüder Gambettas «Der Klerikalismus, das ist Euer Feind!» zur Devise gemacht. Die Bischöfe sahen das Gewitter aufziehen und hielten es für unklug, den Gegner durch Begünstigung geräuschvoller Kundgebungen, die auf die Rechte Christi im öffentlichen Leben pochten, zu provozieren. Auch bei den kirchlichen Orden stieß Mlle Tamisier auf wenig Gegenliebe: die Assumptionisten, die sich seit 1870 als hervorragende Organisatoren von Massenwallfahrten erwiesen hatten, wollten ihren vielfachen Tätigkeiten keine weiteren hinzufügen; die Pères du Saint-Sacrement betrachteten sich als Männer des Gebetes und nicht der streitenden Kirche; die Jesuiten von Paray-le-Monial standen der Sache im Grunde wohlwollend gegenüber, wagten jedoch angesichts der gegen ihre Gesellschaft gerichteten Drohungen nichts aufs Spiel zu setzen. Mlle Tamisier beschloß deshalb, sich dem katholischen Belgien zuzuwenden, wo man mit Eifer sehr viel zur Förderung der Eucharistie tat, und nahm im September 1880 mit dem Kardinal Dechamps Verbindung auf. Doch auch hier ließen es die politischen Gegebenheiten – ein Schulkrieg war in vollem Gange –

ratsam erscheinen, die Realisierung der Pläne aufzuschieben. Noch erfolgloser endete ein Versuch in den Niederlanden. Die Bischöfe waren wenig begeistert von dem Gedanken, die ihrer Ansicht nach viel zu erregten französischen Katholiken auf holländischem Boden Kundgebungen veranstalten zu lassen. Darüber hinaus brachten sie dem auf Laieninitiative beruhenden und von der Hierarchie so schwach unterstützten Vorhaben ein gerütteltes Maß an Mißtrauen entgegen.

Msgr. de Ségur, überzeugt davon, daß alle Bemühungen ohne den bahnbrechenden Anstoß von seiten Roms erfolglos bleiben würden, erhielt schließlich die Zusage des Kardinals Dechamps, sich bei Leo XIII. erneut für die Idee zu verwenden. Der Papst zeigte auch jetzt wieder lebhaftes Interesse an dem Unternehmen, ohne sich jedoch zu einem konkreten Schritt, der die Verwirklichung der Pläne unverzüglich eingeleitet hätte, entschließen zu können. An dieser Haltung änderte sich auch in der Folgezeit trotz mehrfachem eindringlichen Bitten nichts. Zweifellos fürchtete er, die kirchenfeindlichen Regierungen, zu denen seine Beziehungen ohnehin schon sehr gespannt waren, würden direkte Ermutigungen zur Organisation eines internationalen katholischen Kongresses unter den gegebenen Umständen als Herausforderung betrachten. Kurz darauf kam die nächste Enttäuschung: Msgr. de Ségur, dessen Gesundheitszustand sich immer mehr verschlechterte, sah sich im März 1881 gezwungen, auf eine weitere aktive Unterstützung des Unternehmens zu verzichten. Eine Zeitlang schien alles sehr gefährdet, bis plötzlich eine unerwartete Wendung eintrat. Ein Gleichgesinnter forderte zu einem Appell an die Katholiken des Nordens auf; hier wurde auf Betreiben des Liller Großindustriellen Philibert Vrau für die Förderung der Eucharistie viel getan, und hier veranstaltete man auch seit einigen Jahren in regelmäßigen Abständen katholische Regionalkongresse.

Ph. Vrau ließ umgehend wissen, daß er und seine Freunde sich der Sache annehmen würden; man würde zwar etwas Bescheideneres arrangieren müssen als das, was Mlle Tamisier anfänglich vorgeschwebt habe, aber immerhin wäre damit ein Anfang gemacht. Von jetzt an wurden die Dinge ohne Umschweife vorangetrieben. Nachdem die Organisatoren sich darauf geeinigt hatten, nach außen hin Manifestationen jeglicher Art zu unterlassen, erhielten sie ohne Schwierigkeiten die Einwilligung des Erzbischofs von Cambrai<sup>2</sup>, und am

25. April lud ein Rundschreiben die Katholiken in aller Welt zum Eucharistischen Kongreß ein, der Ende Juni in Lille stattfinden sollte. Im folgenden Monat reiste Ph. Vrau in Begleitung des Vicomte de Damas nach Rom und erhielt dank der wertvollen Unterstützung des Assumptionistenpaters Picard von Leo XIII. die offizielle Genehmigung.

Die Vorbereitung dieses ersten Kongresses mußte innerhalb zweier Monate durchgeführt werden, aber die Teilnehmerschaft, so bescheiden sie auch war (363 Mitglieder, davon 200 Einheimische und 100 Pariser), übertraf dennoch alle Erwartungen und hatte, da man neben 36 belgischen weitere 11 ausländische Delegationen aus 8 verschiedenen Ländern zählte, sogar einen symbolisch internationalen Charakter. Auch die Schlußprozession in der Kirche Notre-Dame de la Treille wurde zu einem großen Erfolg, denn rund 4000 Menschen aus der Stadt schlossen sich spontan den Kongreßteilnehmern an. Drei Tage lang verfolgte man die zahlreichen Vorträge, die nach drei Gesichtspunkten klassifiziert waren: Anbetung und Sühne; Kult und Huldigung in der Öffentlichkeit; Propaganda (Überprüfung der Tätigkeiten für die Eucharistie in Frankreich und im Ausland). Abends fand man sich zu Plenarsitzungen zusammen, bei denen der royalistische Abgeordnete von Belcastel und der vom Judentum konvertierte Abbé Lemmann die Rechte Christi im öffentlichen Leben proklamierten. Das alles war erst ein Versuch, aber der Rahmen künftiger Kongresse war von nun an festgelegt. Da die Anfangserfolge zufriedenstellend waren, beschlossen die Gründer, Zusammenkünfte dieser Art von nun an regelmäßig zu wiederholen und unverzüglich ein ständiges Komitee einzusetzen. Msgr. de Ségur, der diesem ein würdiger Präsident gewesen wäre, war aber drei Wochen zuvor gestorben, und so fiel die Wahl auf Msgr. de la Bouillerie, den Weihbischof von Bordeaux und großen Förderer der eucharistischen Anliegen seit mehr als dreißig Jahren. Als Vizepräsidenten gab man ihm zwei tatkräftige, für ihre guten Werke bekannte Männer aus Paris zur Seite, die schon bei den Verhandlungen mit den Liller Katholiken eine Vermittlerrolle gespielt hatten, M. de Benque, seit Beginn der Bewegung ein unermüdlicher Helfer der Mlle Tamisier, und den Comte de Nicolay, was vom soziologischen Standpunkt aus die Atmosphäre der «Vieille France», in der das Unternehmen seine ersten Anhänger gewonnen hatte, nur noch verstärkte. Schon im nächsten Jahr fand ein zweiter Kongreß statt, die-

ses Mal in Avignon, wo Mlle Tamisier schon 1874 und 1876 kleine eucharistische Wallfahrten organisiert hatte und wo die Confrérie des Pénitents gris – seit jeher sehr aktiv – der Bewegung einen ähnlichen Rückhalt geben konnte wie die Katholiken des Nordens. Jetzt, da der Impuls gegeben war und Rom mit Ermutigungen nicht länger zurückhielt, erklärte sich auch der Bischof von Lüttich, Msgr. Doutreloux, der 1881 wider besseres Wissen den Bitten der Mlle Tamisier nicht nachzugeben gewagt hatte, bereit, die Kongreßteilnehmer im Jahre 1883 zu empfangen. Und erst hier, wo das Volk es mit seinen Rechten und Freiheiten sehr genau nahm und wo Kundgebungen religiöser Art vor den Nachstellungen einer pedantischen Obrigkeit geschützt waren, konnte man endlich jene feierlichen Prozessionen aufführen, die den Gründern schon immer als vorzüglichstes Mittel erschienen waren, der ganzen Gesellschaft die Verehrung der Eucharistie nahezubringen und den Glauben der Katholiken an das Geheimnis der leibhaftigen Gegenwart Christi auf eindrucksvolle Weise zu festigen, einen Glauben, den die positivistisch eingestellte Intelligenz der Epoche mit Spott und Hohn verfolgte.

Um den internationalen Charakter der Kongresse zu betonen, ersetzte man den verstorbenen Präsidenten durch den Bischof von Freiburg in der Schweiz, Msgr. Mermillod, der von Anfang an mit der Bewegung sympathisiert hatte. Er übernahm die Aufgabe, den IV. Kongreß für 1885 in seiner Bischofsstadt zu organisieren. Dieses Mal, hier im offiziell katholischen Kanton, beteiligten sich Stadtbehörden, Regierung, Magistrat, ja selbst die Armee aktiv an den Kongreßfeierlichkeiten, wobei Kanonenschüsse die Gebete begleiteten. Das Thema des Königtums Christi in der menschlichen Gesellschaft wurde weitgehend entwickelt, und man bejubelte begeistert den Gedanken, Jesus Christus von neuem, «wie in den Zeitaltern des Glaubens», als weltlichen Herrn geehrt zu sehen.

Von Freiburg kehrte man nach Frankreich zurück, nach Toulouse 1886, 1888 endlich nach Paris; dann traf man sich wieder in Belgien. In Anvers, 1890, wurde erstmalig bei gewissen Referaten eine andere Sprache als die französische benutzt. Da der neue Präsident, Msgr. Doutreloux, den Beifall der Kongressisten (die jetzt schon mehr als 1400 zählten) für seinen Wunsch erhalten hatte, in Zukunft die Kirchen des Ostens zu ihrer Tätigkeit hinzuzuziehen, beschloß man, den VIII. Kongreß 1893 in Jerusalem abzuhalten, auf Einladung Leos

XIII. selbst, der gerade in dieser Feier am Ort des Letzten Abendmahles eine Gelegenheit sah, die Eucharistie, die die schismatischen Orientalen im Mittelpunkt ihres Kultes bewahrt haben, als das Sakrament hervortreten zu lassen, das trotz der rituellen Unterschiede die große katholische Einheit näherbringen und schließlich wiederherstellen sollte.

## 2. Ausbreitung und neue Zielsetzungen

Die unvergleichliche Bedeutung dieses Kongresses in Jerusalem für die Unionspolitik Leos XIII. und die Wiederentdeckung der verehrungswürdigen Besonderheit östlicher Riten durch die Katholiken müßte anderen Ortes aufgezeigt werden<sup>3</sup>. Für die Geschichte der Eucharistischen Kongresse wurde Jerusalem in zweifacher Hinsicht zum Markstein: einmal wegen der Erweiterung des geographischen Raumes, obwohl dies für lange Zeit zu keinen Hoffnungen berechtigte (wobei man allerdings nicht außer acht lassen darf, bis zu welchem Grade sich Frankreich damals im Orient heimisch fühlte); zum anderen durch ein direkteres Eingreifen des Heiligen Stuhles in die Struktur der Organisation.

In der Tat hatte Leo XIII. nicht nur den Kongressisten den Weg nach Jerusalem gewiesen, sondern sich selbst – um die außergewöhnliche Tragweite der Sache zu betonen – durch einen päpstlichen Legaten, den Erzbischof von Reims, Kardinal Langénieux, dort vertreten lassen. Er wiederholte diese Geste bei zwei weiteren Anlässen, nämlich beim XII. und XIV. Kongreß in den Jahren 1898 und 1902. Wenig später, unter Pius X., setzte sich dann die Gewohnheit fest, die Kongresse stets unter der Präsidentschaft eines Legaten im Namen des Papstes abzuhalten. – Die Stuhlbesteigung Pius' X., des Papstes der Eucharistie, die zeitlich mit der Nominierung eines neuen, besonders tatkräftigen Präsidenten, des sprachgewaltigen Bischofs von Namur, Msgr. Heylen, zusammenfiel, eröffnete eine neue Periode in der Geschichte der Kongresse. Zunächst in ihrem äußeren Wachstum: Mit 5000 Teilnehmern hatte schon der Kongreß in Namur 1902 einen quantitativ merklichen Fortschritt zu verzeichnen, der nicht mehr aufzuhalten war: 1914 werden in Lourdes 10 Kardinäle und 200 Bischöfe anwesend sein, also ebenso viele wie die Gesamtzahl der nicht zur Diözese Cambrai gehörigen Teilnehmer am ersten Kongreß. Aber gerade dieser Erfolg veränderte zum Bedauern vieler

in mancher Hinsicht den ursprünglichen Kurs, denn die öffentlichen und begeisterten Glaubenskundgebungen mußten zwangsläufig die Aufmerksamkeit von den Arbeitssitzungen ablenken. Andererseits aber wurde jetzt der internationale Charakter der Kongresse eindeutig sichtbar. Auf den 15 ersten Kongressen (9 davon tagten in Frankreich, 4 in Belgien und einer in der romanischen Schweiz, Ländern also, die man als Erweiterung Frankreichs ansehen konnte) aber auch in Jerusalem wurde dieser Vorrang Frankreichs heftig kritisiert. So beschloß Pius X. schon 1905, zum 25. Jahrestag der Gründung, den Kongreß in Rom stattfinden zu lassen. Der Papst selbst sollte die Präsidentschaft übernehmen, das Eröffnungspontifikalamt zelebrieren und die Abschlußpredigt halten. Dann, nach dem Zwischenspiel in Tournai 1906, ernannte er drei Städte in Staaten mit überwiegend protestantischer Bevölkerung nacheinander zu Kongreßorten: Metz (damals deutsch) für 1907, London für 1908, Köln für 1909. Und wenn man im Jahr darauf wieder in einem katholischen Staat zusammenkam, wo die städtischen und staatlichen Vertreter am Geschehen aktiv teilnahmen, wie früher in Fribourg, so war es doch diesmal jenseits des Ozeans in Montreal. Mit den Kongressen von Madrid (1911) und Wien (1912) kamen zwei weitere Länder hinzu, und die Bedeutung ausländischer Delegationen wuchs unaufhörlich. Diese räumliche Ausweitung war um so dringlicher, als seit einigen Jahren fast allerorten die Organisation nationaler eucharistischer Kongresse begonnen hatte – zweifellos eine direkte Folge der systematisch durchgeführten Propagandaaktionen. Um sich von diesen zu unterscheiden, war es für die Bewegung von nun an unumgänglich, eine entschieden weltumfassende Form anzunehmen.

Gleichzeitig änderte sich einiges in ihrer geistigen Orientierung. Gewiß, die früheren Sorgen verschwanden nicht. Auch blieben die Kongresse das, was sie von Anfang an hatten sein wollen: nach außen sichtbare Kundgebungen mit dem Ziel, den Glauben der Katholiken an die reale Gegenwart Christi und den Eifer für alle Formen der Anbetung des Altarsakramentes anzuspornen, ihrer Menschenfurcht einen Stoß zu versetzen und laut das Königtum Christi in der menschlichen Gesellschaft, das die Anhänger des Laizismus ablehnten, zu verkünden. So gesehen bildeten die Feierlichkeiten in Madrid und vor allem in Wien, wo der Kaiser und die Erzherzöge in voller Uniform inmitten mehrerer Hunderttausender an der

Prozession teilnahmen, einen Höhepunkt, der gewaltigen Eindruck hinterließ. Aber man sah auch einen *anderen Aspekt*, der unter Leo XIII. noch keine Konturen hatte, immer stärker *in den Vordergrund drängen*: das Bemühen um Anregung der *häufigen, ja selbst täglichen Kommunion*.

Pius X. hat die Kongresse systematisch dazu verwandt, die Aufnahme seiner berühmten eucharistischen Dekrete vorzubereiten und später ihre Ausbreitung und Anwendung zu fördern. Auf Anregung von Rednern (z. B. dem belgischen Jesuiten Lintelo), die von den päpstlichen Legaten öffentlich unterstützt wurden, trugen die Kongresse dazu bei, in verschiedenen Ländern Vereinigungen ins Leben zu rufen, die die regelmäßige Kommunion der Gläubigen wie auch den «Eucharistischen Kreuzzug» der Kinder propagierten. Die aus frommer Laieninitiative hervorgegangene Bewegung wurde so ein mächtiges und äußerst wirksames Aktionsmittel für den Heiligen Stuhl, um den Gedanken ins Bewußtsein zu rufen, daß die Eucharistie ebenso sehr Gegenstand der Verehrung wie wesentlich Seelennahrung sei.

Der erste Weltkrieg unterbrach die Reihe der Kongresse. Benedikt XV. wünschte sie so rasch wie möglich wiederaufgenommen zu sehen, damit – möglichst in einem neutral gebliebenen Lande – alle Katholiken «sich in der Gegenwart Christi im verwandelten Brote den Friedenskuß» geben könnten. Aber die Dinge zogen sich hin, und so konnte erst 1922 in Rom zu Beginn des Pontifikats Pius' XI. die Tradition fortgeführt werden. *Von jetzt an stand ein neuer Gedanke im Vordergrund*: die Hostie als *Symbol der Einheit* unter den Menschen und als *einziges Mittel, diese Einheit* auf Erden zu *verwirklichen*. Einer Entscheidung aus Rom entsprechend folgten ab sofort die Kongresse in zweijährigem Abstand aufeinander. Auch machten die Forderungen an den weltlichen Staat nun mehr und mehr einem positiven Glaubenszeugnis an das christliche Geheimnis Platz, so in Amsterdam 1924, wo protestantische Kreise den Kontrast zwischen dem bescheidenen Einzug Jesu in Jerusalem und dem Luxus der Limousinen des Legaten und der Kardinäle mit großer Lautstärke hervorhoben; so auch in Chicago, wo sich ein Viertel des Kardinalkollegiums und 550 Bischöfe einfanden; auf der anderen Hemisphäre in Sydney, wo der Kongreß 1928 mit einer überwältigenden Segnung des Ozeans abschloß; 1930 in Carthago, mitten im Land der Muselmanen, was Enthusiasten als günstiges Omen einer geistigen Renaissance des

Afrika Augustins ansehen zu können glaubten; in Dublin 1932 – Eruption der Inbrunst eines ganzen Volkes; in Buenos Aires 1933, wo erstmalig auch Lateinamerika hinzukam; 1936 in Manila; 1938 in Budapest. Aber dann unterbrach ein neuer Krieg die Reihe der Kongresse. Und dieses Mal mußte man bis 1952 warten, um den nächsten Kongreß in Barcelona zu erleben. Diesem folgten, jetzt in vierjährigem Turnus, die Kongresse von Rio de Janeiro (1956) und München (1960).

Irgend etwas Neues, das für die geistige Entwicklung symptomatisch war, hat sich seit dem ersten Nachkriegskongreß ganz deutlich gezeigt: während bis dahin die Schlußprozession den Höhepunkt dieser «Fronleichnamsfeste globalen Ausmaßes» bildete und stille Messen den Gläubigen erlaubten, ihren religiösen Pflichten nachzugehen, ist jetzt die *Messe ganz in den Mittelpunkt* der Kundgebungen gerückt. Die liturgische Bewegung beginnt Früchte zu tragen. Allerdings blieb der Kongreß von Barcelona, trotz einiger interessanter Neuansätze wie der Einrichtung eines Tages, der dazu bestimmt war, den verlassensten Kranken irgendein Zeugnis brüderlicher Zuneigung zu geben, noch ganz in der Tradition der Zwischenkriegszeit. Er war eine Kundgebung der Frömmigkeit des Volkes, das ihn feierte – eine Weihe Spaniens an den eucharistischen Christus durch General Franco beschloß ihn – und die ausländischen Delegationen, so zahlreich sie auch erschienen waren, muteten wie Ehrengäste an. Selbst in München, wo dieser nationale Aspekt viel weniger stark in den Vordergrund trat, war der Kongreß bedauerlicherweise mehr eine Nebeneinanderstellung nationaler Wallfahrten als ein echtes internationales katholisches Treffen, das die über alle Grenzen hinweg bestehende Solidarität der Christen sichtbar machen sollte. Dagegen kennzeichnete den Münchner Kongreß auf anderen Gebieten eine interessante Entwicklung. Zunächst einmal trug er Sorge darum, sich in einer ökumenischen Atmosphäre abzuspielen, indem er sich bemühte, die Protestanten nicht zu verletzen und das herauszustellen, was beide Seiten einander näher brachte. Dieses Vorhaben, das früheren Kongressen, die auf die Empfindsamkeit der Protestanten wenig Rücksicht nahmen, paradox erschienen wäre, wurde jedoch durch zwei weitere Bestrebungen möglich gemacht: einmal dadurch, daß man – wie Kardinal Döpfner sich klar ausdrückte – trotz der Anwesenheit von rund 1 000 000 Teilnehmern bei der Schlußfeier jedes Zurschaustellen von

Macht zu vermeiden suchte und sich im Gegenteil auf die demütige Vertiefung der Glaubensgeheimnisse konzentrierte. Zum anderen durch die Sorge, eine Kundgebung, deren Wurzeln in die typischen Formen der Volksfrömmigkeit des 19. Jahrhunderts zurückreichten, so weit wie möglich in die moderne liturgische Erneuerung zu integrieren und auf diese Weise zwei lange Zeit entgegengesetzte Bewegungen miteinander auszusöhnen. Man bemühte sich nicht nur, in Berichten und Kommentaren hervorzuheben, daß alle Formen der eucharistischen Verehrung letztlich nur aus ihrer Beziehung zum Opfertod Christi ihren wahren Sinn schöpfen, sondern gestaltete auch die Zeremonien derart, daß sie den Teilnehmern die verschiedenen Phasen des Ostergeheimnisses, des Kernstücks des liturgischen Jahres, von einem Tag zum andern wieder lebendig werden ließen. Mehr denn je wurde die zentrale Stellung der Messe, die man in bewundernswerter Gemeinschaftlichkeit feierte, ins Licht gerückt. Zudem beabsichtigte Pater Jungmann, denjenigen eine neue Sicht der eucharistischen Kongresse zu vermitteln, die deren alte theologische Begründung heute für überholt halten. Man solle sie in Zukunft gewissermaßen als ein halboffizielles liturgisches Fest der Kirche ansehen. So regte er an, in diesen Kundgebungen, deren Höhepunkte die vom päpstlichen Legaten gefeierte Messe bildete, und die von Stadt zu Stadt über den ganzen Erdball wandern, eine Wiederaufnahme jenes alten Brauches auf universaler Kirchenebene zu sehen, wonach der Bischof, vor allem in Rom, der Reihe nach in den verschiedenen Kirchen das heilige Meßopfer feierte, um damit die Einheit seiner Diözese über ihre Aufteilung in Pfarreien hinaus auszudrücken. So würde die *Statio Orbis* die alte *Statio Urbis* ablösen<sup>4</sup>. Dieser originelle Gedanke fand besonders auf orthodoxer Seite starke Beachtung. Auf jeden Fall hebt er vorteilhaft hervor, daß das wesentliche Ziel der eucharistischen Kongresse darin bestehen müsse, die Gläubigen aller Welt zur gemeinsamen Feier des eucharistischen Gastmahls zusammenzuführen.

Wie wird sich nun diese Einrichtung weiterhin entwickeln, um ihre Anpassung an die moderne Welt zu Ende zu führen? Diese Frage zu beantworten, ist nicht mehr Sache des Historikers; doch wir dürfen versichert sein, daß die lebendige Kirche die richtige Antwort darauf zu finden weiß.

## ROGER AUBERT

Geboren 1914 in Ixelles/Brüssel, Dr. phil. und theol. Von 1944 bis 1952 Professor am Seminar in Mecheln (Belgien). Seit 1952 lehrt er Kirchengeschichte an der Universität Löwen (Belgien). 1945 veröffentlichte er seine Magisterarbeit über: «Le problème de l'acte de foi.» Seine zahlreichen Arbeiten und Publikationen beschäftigen sich hauptsächlich mit zeitgeschichtlichen

Problemen der Kirche, z. B. «Le Saint Siège et l'union des Eglises», «Le Pontificat de Pie IX» (Band XXI von Fliche-Martin), «La théologie catholique au milieu du XX<sup>e</sup> siècle» (1953); «Problèmes de l'unité chrétienne» (1955), «Le concile du Vatican» (Band XII der «L'Histoire des conciles œcuméniques sous la direction de G. Dumeige» 1964, deutsche Ausgabe: «Geschichte der ökumenischen Konzilien, hg. von G. Dumeige und Heinrich Bacht, Mainz 1963 ff.»

<sup>1</sup> Über die Anfänge der Kongresse vgl. *J. Vandon*, *L'œuvre des congrès eucharistiques, ses origines*, Paris 1910; *L. de Paladini*, *Die eucharistischen Kongresse. Ursprung und Geschichte*. Paderborn 1912; besonders *M. de Hedouville*, *Mgr de Ségur*, Paris 1957, Kap. XIX. Über die spätere Entwicklung vgl. *E. Lesne*, *Du congrès eucharistique international de Lille 1881 au congrès national de Lille en 1931*, in: «Cinquantenaire des congrès eucharistiques internationaux», Lille 1931.

<sup>2</sup> Lille war damals noch nicht zur Diözese erhoben.

<sup>3</sup> Über die Bedeutung des Kongresses in Jerusalem vom unioni-

stischen Standpunkt aus vgl. *R. Esposito*, *Leone XIII e l'Oriente cristiano*, Rom 1960, S. 367–384.

<sup>4</sup> Vgl. *J. Jungmann*, *Corpus mysticum. Gedanken zum kommenden Eucharistischen Weltkongress*, in: «Stimmen der Zeit», Bd. 164, (1958/59), 401–409, und die Überlegungen von *N. Afanassieff*, *Statio Orbis*, in: «Irénikon», Bd. 35, (1962), 65–75. In diesem Zusammenhang sind auch interessant die scharfsinnigen Gedanken von *J. Ratzinger*, *Der Eucharistische Weltkongress im Spiegel der Kritik*, in: «Statio Orbis», Eucharistischer Weltkongress 1960 in München, München 1961, Bd. 1, 227–242.

## R. P. van Kets OP

## Die Kirche im Dialog mit den heutigen Kulturen

Eines der größten Probleme unserer Zeit ist das Verhältnis zwischen der Kirche und der modernen Welt. Zu diesem Thema wurde für das Konzil ein Schema – das ursprüngliche Schema XVII – vorbereitet. Die Enzyklika «*Ecclesiam suam*» behandelt es ausführlicher als alle anderen Themen. Bezeichnenderweise betont sie die Notwendigkeit des ‚Dialogs‘ für das Verhältnis zwischen Kirche und Welt. Dieser Dialog spielt sich in einem Beziehungsgefüge ab, das von zahlreichen und oft sehr komplizierten Faktoren bestimmt ist, und die scheinbar einfache Feststellung, Kirche und Welt müssen einen ständigen Dialog miteinander führen, enthält für den Menschen in Wirklichkeit eine Aufgabe, die an sein religiöses Empfinden wie an sein Denken höchste Anforderungen stellt.

In dieser Überlegung geht es um das Verhältnis von Kirche und Welt. Hierbei sind die Beziehungen zwischen Kirche und Kultur einerseits wie die zwischen der heutigen Kirche und den heutigen Kulturen andererseits von besonderer Bedeutung. Das erstgenannte Problem, nämlich wie Kirche und Kultur sich zueinander verhalten, behandelt die grundlegende Beziehung der Kirche zur Kultur überhaupt; das zweite, nämlich ihr Verhältnis zu den gegenwärtigen Kulturen, geht mehr spezifisch auf die Verschiedenartigkeit dieser Kulturen ein sowie auf die daraus sich ergebenden Folgen. Theoretisch kann man zwar beide Probleme voneinander trennen, praktisch sind sie jedoch eins. Entspringt doch jede Kultur tatsächlich aus der gleichen Grundgegebenheit: der Su-